Ber. z. dt. Landeskunde	Bd. 77, H. 1, 2003, S. 7–34	Flensburg

Hans Heinrich BLOTEVOGEL, Duisburg

„Neue Kulturgeographie" – Entwicklung, Dimensionen, Potenziale und Risiken einer kulturalistischen Humangeographie[1]

Summary
Relating to the cultural turn there was a development within German Geography in the 1980s towards a specifically cultural Human Geography. First of all, the contribution deals with the main characteristics of that development as well as the general social and academic background of the cultural turn which commenced in the 1960s in the cultural studies (proper) and dispersed into the social sciences in the 1970s. After a short glance at the key impulses by authors of different disciplines, the diffusion of the cultural turn into and within Human Geography is being looked into. Four dimensions of the "culturalistic shift" are discerned: a change in the basic propositions concerning the structure of reality, a changed epistemology, a focus on interpretative, empirical methods and a shift in the research topics. Finally, the strengths and the weaknesses of the "New Cultural Geography" are being highlighted.

1 Statt einer Einleitung: eine persönliche Erzählung

Anfang der siebziger Jahre war ich als junger Assistent eingeladen, auf dem Deutschen Volkskundekongress in Hamburg einen Vortrag über „Zentrale Orte und ihre Bedeutung für die Volkskunde" zu halten (BLOTEVOGEL 1975). Damals, wenige Jahre nach dem denkwürdigen Kieler Geographentag, befand sich die deutsche Humangeographie mitten in einem Paradigmenwechsel, und ich war überzeugt von der Leistungsfähigkeit der *spatial analysis* und ihres Paradepferdes Zentrale-Orte-Theorie. Ich trat mit einem entsprechenden Sendungsbewusstsein auf, propagierte die Zentrale-Orte-

[1] Leicht überarbeitete Fassung eines Vortrages auf dem 53. Deutschen Geographentag am 2. Oktober 2001 in Leipzig. Die Vortragsform wurde weitgehend beibehalten. Statt eines umfangreichen Anmerkungsapparats werden am Schluss in summarischer Form Hinweise auf ausgewählte Literatur gegeben.

Theorie als modernes Konzept zur Erklärung kultureller Muster – und erlebte ein Debakel. Die Reaktionen reichten von Achselzucken bis zu schroffer Ablehnung, gemildert nur durch die freundlich gemeinte Mahnung einer Volkskunde-Professorin, man möge doch nicht einen so positiv denkenden Nachwuchswissenschaftler einer Nachbardisziplin in Grund und Boden kritisieren.

Was war passiert? Ich hatte die Ungleichzeitigkeit disziplinärer Diskurse krass unterschätzt. In der Geographie war ein großer Teil der jüngeren Wissenschaftlergeneration[2] gerade von der historisch-empirischen Kulturgeographie mit mehr oder weniger fliegenden Fahnen zum Paradigma der raumwissenschaftlichen *spatial analysis* übergelaufen. Eine dem Ideal des logischen Empirismus folgende Geographie als moderne, theoriebildende Raumwissenschaft erschien dem überwiegenden Teil der jüngeren Geographengeneration attraktiver als die Geographie, die sie bis dahin im Studium kennen gelernt hatte: eine überwiegend beschreibende, sich häufig mit historischen Relikten befassende und mit einer diffusen Hermeneutik operierende Kulturgeographie.

In der Volkskunde war die Situation völlig anders. Hier hatte bereits nach dem Zweiten Weltkrieg aufgrund der ideologischen Kompromittierung im Nationalsozialismus eine Soziologisierung nach dem Vorbild der angloamerikanischen Sozialanthropologie eingesetzt. Allerdings erschien den empirischen Kulturwissenschaftlern der in der Soziologie seinerzeit dominierende Strukturfunktionalismus à la Talcott PARSONS nur bedingt geeignet für ihre Fragestellungen. Sie suchten nach einem genuin kulturwissenschaftlichen Ansatz, so dass sich dort bereits eine Renaissance der Hermeneutik und interpretativer Methoden anbahnte.

Im interdisziplinären Vergleich war zweifellos die Geographie – zumal die deutsche – die Disziplin, die den Trends hinterher lief. Ich war mit meinem missglückten Vortrag ein Opfer der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen geworden: Während die Humangeographie gerade ihr Selbstverständnis zugunsten einer nomologisch orientierten Gesellschaftswissenschaft wandelte, ging der Trend in den Sozialwissenschaften (und nicht nur in der Volkskunde) schon wieder in Richtung qualitative Methodik, Hermeneutik und Kultur.[3] Tatsächlich entwickelten sich die Volkskunde, die sich

[2] Wenn hier und im Folgenden von „Wissenschaftlern", „Forschern", „Beobachtern" usw. die Rede ist, so ist damit die weibliche Form stets gedanklich eingeschlossen. Das männliche Genus wird im Interesse der besseren Lesbarkeit verwendet.

[3] Natürlich ist diese Darstellung der Fächerentwicklung stark vereinfachend. Von einem regelrechten Paradigmenwechsel (im Sinne von Thomas KUHN) kann man in der Humangeographie ebenso wie in den anderen Kultur- und Gesellschaftswissenschaften allenfalls in tendenzieller Form, etwa als Wechsel der Meinungsführerschaft in den trendsetzenden Fachzeitschriften und Fachkongressen, sprechen. Beispielsweise wurde in der Human-

dann häufig in empirische Kulturwissenschaft, Europäische Ethnologie oder Kulturanthropologie umbenannte, und die Ethnologie, also die alte Völkerkunde, in der Folgezeit zu regelrechten Modefächern, zu frühen Innovatoren des *cultural turn*.

2 Was meint „*cultural turn*"?

Was meint „*cultural turn*"? Eine klare Antwort wird dadurch erschwert, dass mit diesem Terminus ziemlich unterschiedliche Phänomene bezeichnet werden. Dazu gehören beispielsweise die explizite Einbeziehung kultureller Forschungsgegenstände, die Berücksichtigung kultureller Einflüsse auf Gesellschaft und Wirtschaft, die Verwendung qualitativer bzw. interpretativer Methoden, die Akzentuierung des Idiographischen, die Ablehnung strukturalistischer Erklärungsansätze und/oder die Skepsis gegenüber dem szientifischen Wissenschaftsmodell. Insofern wäre es zweifellos angemessener, nicht von **dem** *cultural turn*, sondern von einer Familie mehrerer *cultural turns* zu sprechen.

Wenn man versucht, wenigstens die „Familienähnlichkeit" der zahlreichen „Wenden" zu identifizieren, so lässt sich die kulturelle oder – in ihrer gesteigerten Form – die kulturalistische Wende verstehen als ein Prozess der Neubestimmung von Fragestellungen und Methoden, der seit den 1970er Jahren in den meisten Geistes- und einigen Gesellschaftswissenschaften stattfand. Der Prozess begann in den 1970er Jahren zunächst in der Ethnologie (und Volkskunde) sowie in den anderen genuinen Kulturwissenschaften: den Philologien, der Philosophie, der Geschichtswissenschaft sowie in einigen Gesellschaftswissenschaften, vor allem der Soziologie und Humangeographie.

Die Neubestimmung von *Fragestellungen* äußerte sich in einer „Problemverschiebung" (Imre LAKATOS), also durch einen Wandel dessen, was Wissenschaftler als „Problem" ansehen. Sie betrifft vor allem die explizite Einbeziehung des „Kulturellen", und zwar in der Form eines veränderten, erweiterten Kulturbegriffs. Die Neubestimmung von *Methoden* meint eine Methodologie- und Methodenverschiebung, die die epistemologischen Voraussetzungen und Grundannahmen ebenso betrifft wie die Verwendung und Ausgestaltung der empirischen Methoden.

Ein zentrales Element dieses Wandels ist ein verändertes Verständnis von „Kultur". Die traditionelle Auffassung von Kultur als regional gebundener, historisch geprägter, allenfalls längerfristig wandelbarer und insofern eher

geographie die im engeren Sinne kulturgeographische Tradition in den 1970er und 1980er Jahren in einer modifizierten und modernisierten Form von H. JÄGER, E. LICHTENBERGER, H.-J. NITZ, P. SCHÖLLER, H.-G. WAGNER, E. WIRTH und anderen fortgeführt, so dass sich in deren Arbeiten vielfache Anknüpfungspunkte für die Neue Kulturgeographie ergeben.

statischer Bezugsrahmen des menschlichen Handelns geriet in die Kritik. Allerdings ist aus der Kritik kein neues eindeutiges Verständnis von „Kultur" hervorgegangen, der Begriff blieb vieldeutig. Eine umfassende, anthropologische Begriffsfassung als *„whole way of life"*, verbunden mit der menschlichen Fähigkeit, die Welt sinnhaft zu deuten, lässt sich unterscheiden von einer engeren als *„artistic and intellectual activities"* (RAY und SAYER 1999). Letztere darf allerdings nicht auf die Hochkultur eingeschränkt werden und schließt Sport, Unterhaltung, Mode, Werbung usw. mit ein. Zwischen der weiten und engen steht eine mittlere Auffassung von Kultur als differentielle Qualität, als Konzept zur Konstituierung und Identifizierung distinkter sozialer Gruppen (CRANG 1997). Es erscheint allerdings fraglich, ob solche sehr weit gefassten Auffassungen von Kultur, die teilweise alle menschlichen Tätigkeiten einschließlich der Ökonomie usw. einschließen, sehr zweckmäßig sind.

Gemeinsam ist den neueren Auffassungen jedoch, dass Kultur nicht als ein Gegenstand verstanden wird, sondern als ein Prozess der sinnhaften Kartierung der Welt und der Verortung des Selbst als zentraler Aspekt menschlicher Kommunikation und menschlichen Handelns. Zentral sind *„signifying practices"*, d.h. Praktiken der Sinnzuschreibung, der symbolischen Deutung und der Repräsentation, die soziales Verhalten orientieren. Solche sinnhaften Praktiken sind allgegenwärtig, allerdings umfassen sie weder das gesamte menschliche Tun noch die gesamte Gesellschaft. „However, this does not mean that culture is everything, that the only thing that goes on in society is signifying practice, or that the signifying aspects of practices and artefacts exhaust all we need know about them. Things also happen to people regardless of discourse or the level of meaning, and the effects of the formal economy are particularly important in this respect" (RAY und SAYER 1999, 5).

In diesem Sinne ist Kultur nicht auf einen bestimmten gesellschaftlichen Funktionsbereich beschränkt, sondern umgreift die Ebene individuellen Handelns ebenso wie die Ebene gesellschaftlicher Institutionen, die sich als relativ stabile kollektive Sinnordnungen auffassen lassen.

Diese Verschiebung der Perspektive hat auch für die Humangeographie weitreichende Konsequenzen. Folgt man dem erweiterten Kulturverständnis, so wird es prekär, von *„der* Kultur" eines Volkes oder gar eines Raumes zu sprechen, zumal „Volk" wiederum häufig zirkulär als „Ethnie" über „Kultur" und als „Staatsvolk" über „Territorium" definiert wird. Denn mit dieser Rede wird die Vorstellung eines homogenen Gebildes erzeugt, dokumentiert durch Zeugnisse der materiellen und geistigen Kultur: Sprache, Literatur, Musik, bildende Kunst, Bauwerke, Landschaft, aber auch Alltagskultur wie Kleidung, Nahrung usw. Diesen Zeugnissen und Artefakten wird durch den Kulturforscher ein „Sinn" zugeschrieben, wenn er sie als Ausdruck einer

bestimmten – beispielsweise nationalen – Kultur interpretiert. Insofern ist das Reden über „die Kultur" einer Ethnie oder eines Volkes selbst eine kulturelle Konstruktion.

In der Regel hat der Kulturforscher es allerdings nicht mit Zeugnissen zu tun, die noch gar nicht sinnhaft gedeutet, also „interpretiert" worden sind. Es geht vielmehr um die Auseinandersetzung mit den vorfindlichen sinnhaften Deutungen, also vorinterpretierten Sinnzuschreibungen oder Sinnordnungen. Der Kulturforscher interpretiert also Interpretationen – eben dies meint die Rede von der „doppelten Hermeneutik" (u.a. Anthony GIDDENS) oder der „Beobachtung zweiter Ordnung" (Niklas LUHMANN).

Noch prekärer wird es, von „regionalen Kulturen" zu reden, wenn damit eine Raumgebundenheit und intraregionale Homogenität von Kultur impliziert wird. Hier gelten zunächst die bereits zuvor referierten Einwände gegen die Annahmen eines statischen Charakters und gegen die Vergegenständlichung von Kultur. Darüber hinaus werden die Raumgebundenheit und die intraregionale Homogenität von „Kulturen" immer fragwürdiger, wenn Menschen ihren „Kulturraum" verlassen und beispielsweise als Flüchtlinge, als sogenannte „Gastarbeiter" oder als Manager in andere Länder ziehen und wenn global verbreitete Massenmedien die Deutungs- und Wertesysteme à la Hollywood in die hintersten Winkel der Erde verbreiten.

Um so fragwürdiger werden die raumbezogenen Sinnordnungen (oder sinnhaften „Raum-Ordnungen") zweiter Ordnung, also die von Orientalisten, Sinologen, Geographen, Historikern und anderen produzierten Deutungsangebote von „Regionalkulturen" und „Kulturräumen". Die geographische Einteilung der Erde in „Kulturerdteile" und Samuel HUNTINGTON's „*Clash of civilizations*" sind nach dem Terroranschlag vom 11. September 2001 wieder höchst aktuell gewordene Beispiele dafür, wie durch die Verknüpfung von „Raum" und „Kultur" sehr problematische globale „Raum-Ordnungen" produziert und propagiert werden.

Die Verschiebung der Methoden äußert sich in einer zunehmenden Skepsis gegenüber quantitativen Erhebungsmethoden wie standardisierten Befragungen und in einer Hinwendung zu qualitativen und insbesondere interpretativen Methoden wie teilnehmender Beobachtung, nicht oder nur gering vorstrukturierten Interviews sowie der Diskursanalyse, die vor allem in jüngster Zeit auch in der Humangeographie an Bedeutung gewinnt (vgl. dazu Abschnitt 5).

Hinter dieser Wende zu qualitativen empirischen Methoden steht ein tiefgreifend verändertes methodologisches Programm, das weit über eine lediglich pragmatisch begründete Wahl bestimmter empirischer Methoden hinausreicht. Mit dem *cultural turn* erfolgt eine Hinwendung zur Hermeneutik, zu interpretativen Methoden der Sinnerschließung, der Re- und Dekon-

struktion der Bedeutung von Handlungen, Handlungsartefakten und Texten, ja von ganzen Handlungssystemen und Sinnordnungen (Abb. 1). Diese Verschiebung umfasst eine gewandelte Auffassung von der Seinsweise der Forschungsgegenstände (Ontologie) und von der Möglichkeit ihrer Wahrnehmung und Beschreibung (Epistemologie): Es geht nicht um die Erfassung der – vom Menschen und speziell vom beobachtenden Wissenschaftler als unabhängig existent angenommenen – Realität, sondern um die Reinterpretation der von den Menschen bereits vorinterpretierten Wirklichkeit(en) (vgl. Abschnitt 5).

Dies muss keineswegs, wie der älteren Hermeneutik vielfach vorgeworfen wurde, ein unkritisches, politisch affirmatives Programm sein, das in einer kontemplativen Haltung verharrt – im Gegenteil, denn im Unterschied zum Postulat der Wertfreiheit des Positivismus geht es in dem interpretativen Paradigma gerade darum, Wertesysteme und Sinnordnungen einschließlich der darin aufgehobenen Machtstrukturen explizit und damit einer normativen Kritik zugänglich zu machen.

Abb. 1: Methodologische Implikationen des *cultural turn*

Ebene / *Ansatz*	*Ontologie*	*Epistemologie*	*Empirische Methoden in der Humangeographie*
Empirismus (naiver Realismus)	Beobachtete Dinge sind Fakten	Positives Wissen durch Erfahrung (Empirie)	Geländebeobachtung, Kartierung
Logischer Empirismus und Kritischer Rationalismus	Realität existiert unabhängig vom Beobachter und ist durch Erfahrung zugänglich	Erfahrungswissen durch methodisch kontrollierte Hypothesenprüfung	Zählung, standardisierte Befragung, Kartierung
Interpretatives Paradigma / Neue Kulturgeographie	(Soziale) Realität ist sozial konstruiert und kulturell vorinterpretiert („Wirklichkeit")	(Kritische) Rekonstruktion und Reinterpretation von Handlungen, Artefakten, Handlungssystemen und Sinnordnungen	Teilnehmende Beobachtung, qualitative Interviews, Diskursanalyse

Hans H. Blotevogel 12/2002

3 Hintergründe und Schlüsselimpulse des *cultural turn* in den Humanwissenschaften

Der *cultural turn* setzte in einigen Disziplinen in den frühen 1970er Jahren ein und breitete sich im Laufe der 1980er und 1990er Jahre in den meisten Humanwissenschaften aus. Er erreichte die englischsprachige Humangeographie um die Mitte der 1970er Jahre, die deutsche Humangeographie mit einem *time lag* von etwa 10–12 Jahren in den 1980er Jahren. Bis heute hat sich der *cultural turn* in den genuinen Kulturwissenschaften (vor allem in der Kulturanthropologie und den Literaturwissenschaften) weitgehend durchgesetzt, während er in den Gesellschaftswissenschaften, insbesondere

in der Soziologie, mit anderen Paradigmen konkurriert. In den Wirtschaftswissenschaften und der Politikwissenschaft hat er bisher nur eine verhältnismäßig geringe Resonanz erfahren.

Als Gründe für die Diffusion lassen sich sowohl wissenschaftsexterne als auch wissenschaftsinterne Gründe ausmachen:
Unter den *wissenschaftsexternen* Gründen ist zunächst auf das Ende des Kolonialismus in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg zu verweisen. Mit angestoßen durch Wissenschaftler aus den ehemaligen Kolonien, wurde zunächst in der Ethnologie, dann auch in anderen Kultur- und Gesellschaftswissenschaften in einem selbstreflexiven Prozess bewusst, dass der wesentliche Teil der Forschung über die kolonisierten Länder aus der Perspektive der westlichen Kulturhegemonie verfasst worden war. Als ein Schlüsseltext kann hier das Buch des nordamerikanischen Literaturwissenschaftlers Edward SAID über die Konstruktion des „Orientalismus" (1978) als europäische Projektion gelten.

Einen weiteren Impuls gab das Ende des Kalten Krieges. Nach dem Zerfall des sog. Ostblocks flackerten dort alte und neue nationalistische Bewegungen sowie zunehmend ethnisch begründete Konflikte auf. Das Ende der ideologischen Frontstellung zwischen West und Ost hinterließ ein ideologisches Vakuum, das durch eine zunehmende Ethnisierung der politischen Diskurse gefüllt wurde. An die Stelle tradierter globaler „Meta-Geographien"[4] wie der Einteilung in Erste, Zweite und Dritte Welt traten in den 1990er Jahren immer mehr religiös, kulturell und/oder durch gemeinsame Abstammung begründete Regionalisierungen als wirkungsmächtige diskursive Konstrukte. Diese Kulturalisierung der globalen Meta-Geographie, die mit einer Renaissance der altgeographischen „Kulturerdteile" korrespondiert, wurde u.a. von dem nordamerikanischen Politikwissenschaftler Samuel HUNTINGTON (1993, 1996) diagnostiziert.[5]

[4] Der Begriff wird in Analogie zu dem Konzept der „Metahistory" von Hayden WHITE (1994) verwendet. White versteht darunter die semantische „Tiefenstruktur" einer historischen Erzählung im Sinne eines vorkritisch akzeptierten Paradigmas hinsichtlich der Form der historischen „Erklärung". Analog dazu, aber etwas modifiziert, könnte man „Metageographie" definieren als semantische Tiefenstruktur geographischer Repräsentationen im Sinne eines vorkritisch akzeptierten Paradigmas der Annahmen über die Beschaffenheit der geographischen Realität (Raum, Landschaft, Weltordnung usw.). Einen ersten Versuch zur Übertragung des Konzepts auf die Geographie unternahmen Martin W. LEWIS und Kären E. WIGAN (1997). Das Buch kann allerdings die durch den Titel geweckten Erwartungen nur teilweise erfüllen, denn den Autoren geht es nicht um eine umfassende Analyse der semantischen Tiefenstrukturen geographischer Diskurse, sondern nur um räumlichen Weltordnungen, so wie sie im geographischen Unterricht (Regionen der Erde) und im geopolitischen Denken verwendet werden. Vgl. dazu auch BÖGE 1997.

[5] Diese Beobachtung Huntingtons ist m.E. überzeugend, allerdings sind gegen seine daraus gezogenen Schlussfolgerungen mindestens zwei gewichtige Einwände vorzubringen. Erstens erfindet Huntington de facto die alten geographischen Kulturerdteile neu und gerät damit in

Eine wesentliche Rolle für die Bewusstwerdung kultureller Unterschiede spielt die Zunahme weltweiter Mobilität. Sowohl Wanderungen (Flüchtlinge, Arbeitsmigrationen) als auch der stark wachsende internationale Personenverkehr (Tourismus, Geschäftsreiseverkehr usw.) führen dazu, dass kulturelle Differenzen heute viel stärker als noch vor wenigen Jahrzehnten in der Alltagswelt wahrgenommen werden. Auch die Ausbreitung der Massenmedien und die globale Präsenz der medial vermittelten, meist amerikanischen Trivialkultur gehört in diesen Zusammenhang. Die kulturelle Dimension der Globalisierung ist denn auch zu einem zentralen Thema der Neuen Kulturgeographie geworden.

Schließlich ist auf einen weiteren Aspekt des jüngeren Wandels der westlichen Gesellschaften zu verweisen. Soziologen konstatieren eine zunehmende Bedeutung expressiver, ästhetisierter Lebensäußerungen anstelle tradierter normengebundener Verhaltensweisen. Fluktuierende Lebensstile, die sich durch Formen des symbolischen Konsums voneinander abgrenzen, treten an die Stelle früherer gesellschaftlicher Strukturmerkmale wie Klasse und Schicht und eröffnen den Individuen eine große Bandbreite wählbarer Lebensformen und Selbstinszenierungen. Eine andere These verweist darauf, dass die Grenze zwischen den „Funktionssystemen" (oder institutionellen Ordnungssystemen) der Wirtschaft und der Kultur zunehmend verschwimmt, indem die Kultur ökonomisiert und die Ökonomie kulturalisiert wird. In den Sozialwissenschaften wird seit den 1990er Jahren die Fokussierung auf Kapital und Klasse zunehmend als reduktionistisch kritisiert, und die Aufmerksamkeit verlagert sich auf soziale und kulturelle Differenzbildungen wie vor allem Ethnizität und Geschlechterdifferenz. Damit geht eine Verschiebung der normativen Betrachtung von Differenz und Pluralität einher: Nicht mehr Gleichheit ist das vorkritisch akzeptierte Ideal, sondern die Anerkennung von Unterschieden (RAY und SAYER 1999).

In den Sozialwissenschaften durchaus umstritten ist die Frage, inwieweit die Kulturalisierung (und Ethnisierung) gesellschaftlicher Diskurse nicht nur als Respons auf neue weltpolitische und weltwirtschaftliche Rahmenbedingungen, sondern in grundlegender Weise als Ausdruck einer Krise der Moderne gedeutet werden muss. Bernhard GIESEN (1996) hat beispielsweise darauf hingewiesen, dass gesellschaftliche Einheit und Vielfalt als Kon-

die oben referierte Falle der Objektivierung, Territorialisierung und intraregionalen Homogenisierung von Kultur. Zweitens trennt Huntington nicht deutlich genug zwischen dem empirischen Befund und dessen kritischer Reflexion im Hinblick auf die daraus zu ziehenden politischen und wissenschaftlichen Schlussfolgerungen, so dass seine Arbeiten selbst zu der fatalen Ethnisierung der politischen Diskurse beigetragen haben. Dies gilt vor allem im Hinblick auf das von ihm selbst zumindest indirekt propagierte „Feindbild Islam", so dass sich Huntington nach dem 11. September 2001 sogar selbst veranlasst sah, vor einer Pauschalverurteilung der Muslime zu warnen.

struktion bestimmter Trägergruppen des Modernisierungsprozesses aufzufassen sind. Das gegenwärtig zunehmend artikulierte Bedürfnis nach kollektiver Identität und die damit vielfach einhergehende Redämonisierung des Fremden interpretiert er als eine im Kern antimoderne Bewegung: „Die Verharmlosung und Verflüssigung von kultureller Vielfalt in der modernen Globalisierungsperspektive der Politiker, der Intellektuellen und der Marktteilnehmer hat freilich ihren Preis: „Neue und typisch moderne Bedürfnisse nach Bindung und Kollektiver Identität treten auf und verlangen starke Antworten – unbedingt geltende, nicht veränderbare Bindungen, Überzeugungen, die von Zweifel und Kritik nicht erreicht werden, Identitäten, die nicht tauschbar sind und außerhalb der bürgerlichen Gesetze stehen, Grenzen, die niemals in Frage gestellt oder überschritten werden dürfen. Ethnizität, Herkunft oder Geschlecht werden zum unbestreitbaren Fundament von Identität in einer Welt gemacht, in der scheinbar alles verflüssigt und verändert werden kann. ... Die radikale Abkoppelung von lokalen Bindungen setzt ein im wörtlichen Sinne unheimliches Bedürfnis nach der Unterscheidung zwischen dem Eigenen und dem Fremden frei" (GIESEN 1996, 106f.).

Unter den *wissenschaftsinternen* Gründen ist zunächst auf die Krise der Geisteswissenschaften und die Versuche zu ihrer Neubestimmung als Kulturwissenschaften verwiesen (vgl. insb. FRÜHWALD u.a. 1991). In der Philosophie und Wissenschaftstheorie erschütterten die sprachanalytische Wende, die Phänomenologie, der Konstruktivismus und die Postmoderne die Grundfesten der modernen, von den Naturwissenschaften maßgeblich beeinflussten Epistemologie und führten zu einer neuen Hermeneutik, die am Sinnverstehen des Alltagsbewusstseins und der lebensweltlichen Praxis der Menschen ansetzt und die sinnhafte Produktion der Welt durch die symbol- und zeichengeleitete Handlungspraxis untersucht.

In der Kulturanthropologie/Ethnologie, die sich zu einer Vorreiterdisziplin des *cultural turn* entwickelte, gerieten die älteren beschreibenden und erklärenden Ansätze zur Identifizierung von ganzheitlichen „Kulturen" in den Fokus einer reflexiven Kultur- und Kolonialismus-Kritik. In den Philologien wurde den Trivialliteraturen eine vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt und das Konzept der Nationalliteraturen zunehmend in Frage gestellt. In der Geschichtswissenschaft wurde die Alltags- und Mentalitätsgeschichte entdeckt und den Leitbegriffen „kulturelles Gedächtnis" bzw. „Erinnerung" ein zentraler Stellenwert zugemessen. Auch in der historischen Kulturwissenschaft wird Kultur nicht mehr als ein mehr oder weniger eigenständiger Funktionsbereich der Gesellschaft aufgefasst, sondern als Chiffre für kollektiv institutionalisierte Sinnwelten, innerhalb derer die Menschen denken und handeln. In ähnlicher Weise verschoben sich auch in der Soziologie die Forschungsinteressen zugunsten kulturwissenschaftlicher Themen. Beispielsweise verlagerte sich in der Sozialstrukturforschung das

Interesse von der ungleichen Ressourcenverteilung zwischen Schichten bzw. Klassen auf die kulturelle Konstitution sozialer Milieus, deren Deutungsmuster und Alltagspraktiken, z.B. in der Form unterschiedlicher Lebensstile. Auf der theoretischen Ebene gerieten sowohl funktionalistische Gesellschaftstheorien (z. B. von T. PARSONS) ebenso wie die traditionellen Handlungstheorien (*Rational-choice*-Theorie, normative Handlungstheorien) in die Kritik. Demgegenüber geht die Soziologie nach dem *cultural turn* davon aus, dass die Welt für die Menschen als symbolische Ordnung, die durch Sinnzuschreibungen aufgebaut wird, existiert. Die soziale Welt wird nicht über Zwecke und Normen konstituiert, „sondern über die kollektiv existierende sinnhafte ‚Ordnung der Dinge', über Systeme von Unterscheidungen und Deutungsmustern, die als kollektive Wissensordnungen wirken und unter denen die Alltagssprache das elementarste Unterscheidungssystem bildet" (REICKWITZ 2000, 33).

Im Folgenden soll anhand einiger ausgewählter Schlüsselautoren und Schlüsseltexte aus den verschiedenen Humanwissenschaften versucht werden, die wichtigsten Wurzeln und Impulse des *cultural turn* zu identifizieren, soweit sie für die Neue Kulturgeographie relevant sind. Eine solche Darstellung der mehrere Disziplinen übergreifenden Theorien-„Landschaft", die den Gang der Entwicklung an ausgewählten Schlüssel-Autoren und -Werken festzumachen versucht, ist unvermeidlich hochgradig selektiv und durch die spezifische Perspektive des Beobachters geprägt. So erhebt das in Abb. 2 wiedergegebene Tableau denn auch keinesfalls den Anspruch einer irgendwie „objektiven" Auswahl der wichtigsten Namen und Werke. Der unübersehbare *bias* zugunsten der mitteleuropäischen, speziell deutschen Wissenschaftsgeschichte beruht nicht nur auf der wissenschaftlichen Sozialisation und der eingeschränkten Literaturkenntnis des Verfassers, sondern auch auf der Absicht, die theoretischen Grundlagen des *cultural turn* speziell für die deutschsprachige Kulturgeographie aufzuzeigen. Selbst mit dieser Fokussierung bleibt die Aufgabe hochkomplex, und in dem gegebenen Rahmen kann die Nennung der ausgewählten Schlüsselautoren und -texte nicht mehr als *name dropping* sein.

Eine wichtige ältere Wurzel des *cultural turn* liegt in der Begründung einer spezifisch geisteswissenschaftlichen Methodologie der Kulturwissenschaften gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Als Antwort auf die und in Abgrenzung von den positivistischen Wissenschaften, vor allem den überaus erfolgreichen Naturwissenschaften, entstand die Methodenlehre der Hermeneutik als Kunst der Auslegung von Texten und Quellen. Damit korrespondiert das Konzept der „idiographischen" oder „historischen" Wissenschaften, deren Ziel nicht die Formulierung von Gesetzen zur *Erklärung* der Forschungsgegenstände sei, sondern das *Verstehen* individueller Besonderheiten. Die wichtigsten Autoren sind der Historiker Johann Gustav

DROYSEN („Historik", 1868) sowie die Philosophen Wilhelm DILTHEY („Einleitung in die Geisteswissenschaften", 1883) und Heinrich RICKERT („Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft", 1899). Auf diesen Grundlagen entwickelte Max WEBER sein Konzept einer „verstehenden Soziologie" in bewusster Abgrenzung von den positivistischen, gesetzesbildenden Gesellschaftswissenschaften (Soziologie und Nationalökonomie). In der Entwicklungslinie der Philosophie ragt dann neben der Phänomenologie von Edmund HUSSERL (Hauptwerk 1913) und der späteren Existenzphilosophie (insbesondere Martin HEIDEGGER) vor allem Ernst CASSIRER hervor, und zwar für unsere Fragestellung weniger mit seinem großen Projekt der historischen Darstellung des erkenntnistheoretischen Denkens (1906ff.), sondern mit seiner „Philosophie der symbolischen Formen" (1923–29).

Neben dieser Entwicklungslinie der hermeneutisch-interpretativen Philosophie und Sozialwissenschaft lässt sich als eine zweite Entwicklungslinie die Moderne-Kritik identifizieren, die auf eine ganz andere Art den Boden für den *cultural turn* vorbereitete. Aus der älteren Tradition der Moderne-Kritik des 19. Jahrhunderts muss hier selbstverständlich Friedrich NIETZSCHE genannt werden, dessen Werk nicht zufällig gegenwärtig neu entdeckt wird. Im 20. Jahrhundert kann das im Jahre 1944 unter dem Eindruck der Katastrophe des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs entstandene Werk „Dialektik der Aufklärung" von Max HORKHEIMER und Theodor W. ADORNO als ein Schlüsseltext gelten.

Abgesehen davon lässt sich jedoch für die Entwicklung in Deutschland von den 1930er bis zu den 1960er Jahren eine gewisse Lücke in der Vorgeschichte des *cultural turn* konstatieren. Sie hängt einerseits mit der wissenschaftlichen Isolierung (und Provinzialisierung) Deutschlands und der Emigration vieler bedeutender Wissenschaftler (wie z.B. Ernst CASSIRER) zusammen, aber auch mit dem Siegeszug der spät- bzw. postpositivistischen Wissenschaftstheorie (Logischer Empirismus, Kritischer Rationalismus), die nach dem Zweiten Weltkrieg vom anglo-amerikanischen Raum ausgehend zumindest im westlichen Deutschland die Gesellschaftswissenschaften stark prägte.

In mehreren Humanwissenschaften wurden dann in den 1960er und 1970er Jahren die entscheidenden Grundlagen für den eigentlichen *cultural turn* gelegt. In der Philosophie erreichte die philosophische Hermeneutik mit dem großen Werk „Wahrheit und Methode" (1960) von Hans-Georg GADAMER einen Höhepunkt. Dessen epistemologische Radikalität wurde allerdings außerhalb der Philosophie nur wenig registriert und schon gar nicht rezipiert, wie überhaupt die Wirkung der Philosophie im Vergleich zu den Gesellschafts- und Kulturwissenschaften tendenziell zurückgegangen zu sein scheint.

Einen bedeutenden Einfluss übten die französischen Postmoderne-Denker

aus. Michel FOUCAULT's sprachphilosophische Reflexionen über die „Die Ordnung der Dinge" (franz. Orig. 1966) sind hier ebenso zu nennen wie die Kritik von Jean-François LYOTARD an der großen Erzählung der Moderne, die er als Legitimationsdiskurs interpretiert und deren Ende er diagnostiziert (*„La condition postmoderne"*, 1979). Mit dem *cultural turn* steht die philosophische Postmoderne allerdings nur in einem indirekten Zusammenhang; gemeinsam ist beiden Denkströmungen die kritische Einstellung gegenüber dem neuzeitlichen Szientismus und das Bemühen um die (auch dekonstruierende) Analyse von kollektiven Sinnordnungen.

Deutlicher noch als die Philosophie werden nun (Kultur-)Soziologie und Kulturanthropologie/Ethnologie zu Schlüsseldisziplinen des *cultural turn* in den Gesellschaftswissenschaften. Nach dem frühen, in seiner Bedeutung zunächst kaum erkannten Werk von Alfred SCHÜTZ „Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt" (zuerst 1932) kam der Durchbruch erst Jahrzehnte später mit dem an SCHÜTZ anknüpfenden klassischen Werk von Peter BERGER und Thomas LUCKMANN „Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit" (amerikan. Orig. zuerst 1966, deutsch 1969). Dieses Werk der Wissens- und Kultursoziologie leitet die konstruktivistische Wende in den Sozialwissenschaften ein. Für die Autoren ist Gesellschaft konstruiert durch Handlungen, die subjektiv gemeinten Sinn zum Ausdruck bringen. Eine Schlüsselrolle nimmt dabei die Wirklichkeit der Alltagswelt ein, genauer: die Vielfalt der Wirklichkeiten, in denen die Menschen im Alltagsbewusstsein leben. In einem weiteren Schlüsseltext („Strukturen der Lebenswelt", 1975) fordern Alfred SCHÜTZ und Thomas LUCKMANN, dass im Zentrum der Humanwissenschaften die Beschreibung und Deutung der Grundstrukturen der Lebenswelt, d.h. der vorwissenschaftlichen, von den Menschen als selbstverständlich erlebten Wirklichkeiten der Alltagswelt, stehen möge.

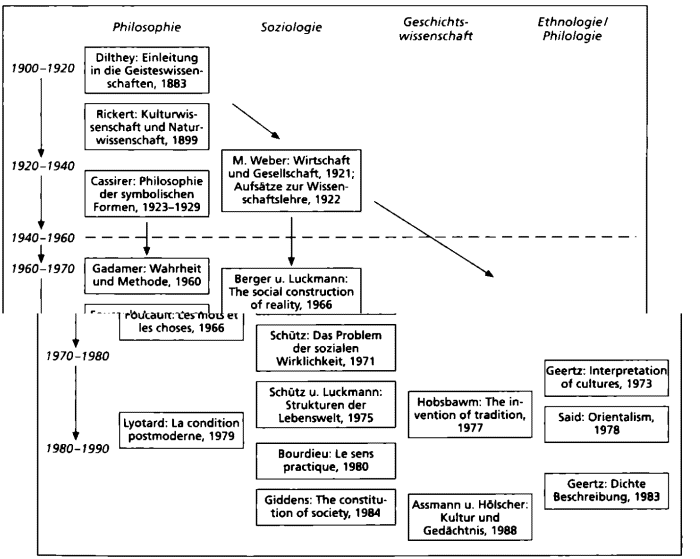
Aus unterschiedlichen Perspektiven haben in den letzten beiden Jahrzehnten der französische Soziologe Pierre BOURDIEU und der britische Soziologe Anthony GIDDENS dem *cultural turn* in den Gesellschaftswissenschaften wichtige Impulse vermittelt. BOURDIEU's Anliegen ist die Aufdeckung der verborgenen Muster der sozialen Alltagspraxis, ihrer als selbstverständlich aufgefassten Symbolordnungen, ihrer alltagsweltlichen Logik, aber auch ihrer subtilen Durchdringung durch Macht und Marktmechanismen. Auch in der Theorie der gesellschaftlichen Strukturierung von GIDDENS steht die Alltagspraxis im Mittelpunkt; sie wird gedeutet aus dem rekursiven Zusammenwirken „struktureller" (auch „geographischer") Kontexte und menschlichem Handeln. Eine gründliche Analyse und den Versuch einer theoretischen Einordnung des *cultural turn* in den Sozialwissenschaften hat Andreas RECKWITZ (2000) vorgenommen.

Für die Kulturanthropologie und Ethnologie sei stellvertretend Clifford GEERTZ genannt, der Kultur als „lokale Sinnproduktion" und als „Bedeu-

tungsgewebe" auffasst, deren Aufbau und „Sinn" durch eine interpretierende „dichte Beschreibung" erschlossen und vermittelt werden kann. Als ein weiterer Schlüsselautor kann der schon genannte Edward SAID (Orientalism .... 1978) gelten.

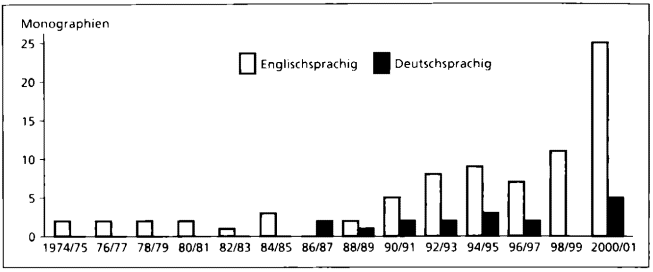
Weitreichende Konsequenzen hatte der Paradigmenwechsel des *cultural turn* und des mit ihm verwandten Konstruktivismus auch für die Geschichtswissenschaft. Der britische Historiker Eric HOBSBAWM betont den konstruktivischen Charakter vieler scheinbar uralter Traditionen, die sich bei näherer Prüfung als junge Schöpfungen erweisen. Ein besonders aufschlussreiches Beispiel ist die „Erfindung" von Gemeinschaften wie Nationen (Benedict ANDERSON 1983). Nach dem *cultural turn* stehen in der Geschichtswissenschaft Leitbegriffe wie „historisches Gedächtnis", „Erinnerungskultur" sowie die Produktion und der Erhalt kollektiver Identitäten im Mittelpunkt des Interesses. Als Autoren der aktuellen Literatur seien beispielhaft Jan ASSMANN und Tonio HÖLSCHER sowie Ute DANIEL und Clemens WISCHERMANN genannt.

Abb. 2: Schlüsselimpulse des *cultural turn*



Hans H. Blotevogel 09/2001

Abb. 3: Monographien der Humangeographie mit einem deutlichen Bezug zum *cultural turn*



Quelle: eigene Erhebung Hans H. Blotevogel 09/2001

4 Die Diffusion des *cultural turn* in der Humangeographie

Die Diffusion des *cultural turn* in der Humangeographie setzte im angloamerikanischen Sprachraum um die Mitte der 1970er Jahre, im deutschen Sprachraum um die Mitte der 1980er Jahre ein. Um den Diffusionsprozess etwas genauer nachzuzeichnen, wurde versucht, aus den englisch- und deutschsprachigen Monographien zur allgemeinen Humangeographie diejenigen zu identifizieren, die in einem deutlichen Bezug zum *cultural turn* stehen. Die Zuordnung basiert auf der subjektiven Einschätzung des Verfassers, die sich teils auf eigene Lektüre, teils auf die Kenntnis der Autoren, teils auch nur auf den Wortlaut des jeweiligen Buchtitels gründet. Das ist sicherlich methodisch angreifbar (und mag für überzeugte Vertreter des *cultural turn* in der Geographiegeschichtsschreibung regelrecht provozierend wirken), doch in Ermangelung gründlicherer Studien mag die in Abb. 3 dargestellte Häufigkeitsverteilung der Monographien nach dem Erscheinungsjahr zumindest einen ersten groben Überblick vermitteln. Dass damit nur ein äußerlicher Aspekt der Entwicklung nachgezeichnet wird, versteht sich von selbst.

Demnach lassen sich bis zum Jahr 2000 zwei Phasen unterscheiden:
Die erste Phase beginnt im angloamerikanischen Sprachraum um die Mitte der 1970er Jahre (genauer: 1974 mit „*Topophilia*" von Yi-Fu TUAN sowie „*Values in Geography*" von Anne BUTTIMER) und endet gegen Ende der 1980er Jahre. Als Schlüsseltext kann sicherlich das Buch von Derek GREGORY „*Ideology, science and human geography*" (1978) gelten. Die frühe Phase lässt sich charakterisieren als ein vorsichtiger, zögerlicher Beginn, in dem einige wenige Autoren in ersten Monographien in Großbritannien und Nordamerika ein neues Verständnis von Kultur erkunden, indem sie das Verstehen und sinnhafte Handeln (anstelle von „Verhalten") in den Mittel-

punkt stellen und qualitative, interpretative Methoden verwenden. Stärker noch als in Deutschland, wo die ersten Monographien mit einem deutlichen Bezug zum *cultural turn* erst um die Mitte der 1980er Jahre einsetzen, war diese erste Phase durch einen ausgeprägten Kontrast zum empirisch-analytischen *Mainstream* der Humangeographie gekennzeichnet.

Die zweite Phase beginnt im angloamerikanischen Raum zu Anfang der 1990er Jahre und lässt sich durch eine nunmehr rasche Diffusion charakterisieren. Der Beginn dieser Phase um 1990 steht in einer auffälligen zeitlichen Korrelation mit den geopolitischen Veränderungen jener Jahre. Dass im englischen Sprachraum bereits die ersten Lehrbücher erscheinen, kann als Zeichen dafür gelten, dass sich die neuen Ansätze inzwischen in der Hochschullehre durchgesetzt haben und dass die Debatten einen halbwegs gesicherten Diskussionsstand erreicht haben, so dass sie sich bereits in Lehrbüchern kodifizieren lassen. In den führenden, trendsetzenden Fachzeitschriften lässt sich beobachten, dass sich seit Beginn der 1990er Jahre der *cultural turn* soweit durchgesetzt hat, dass er die bis dahin dominierenden Paradigmen (u. a. empirisch-analytische sowie polit-ökonomische Ansätze) bereits in die Defensive gedrängt hat.

Ob nun mit den Jahren 2000/01 eine dritte Phase der Dominanz des neuen kulturalistischen Paradigmas beginnt – wie die Graphik möglicherweise signalisiert – muss dahingestellt bleiben, weil die empirische Basis für eine solche Aussage noch entschieden zu schmal ist. Es kann jedoch kein Zweifel daran bestehen, dass die Kulturalisierung der Humangeographie inzwischen auch im deutschsprachigen Raum soweit vorangeschritten ist, dass die aus dem *cultural turn* hervorgegangene Neue Kulturgeographie inzwischen eine prominente Position in der aktuellen Paradigmen-„Landschaft" des Faches einnimmt. Die Inhaltsverzeichnisse der führenden Fachzeitschriften und die Programme der letzten Geographentage zeigen diesen Trend deutlich. Allerdings kann von einem umfassenden *cultural turn* im Sinne eines Paradigmenwechsels zu einem neuen, nunmehr dominierenden kulturalistischen Paradigma (noch?) keine Rede sein. Vermutlich ist das aber auch nicht zu erwarten, da die heutige Situation in der Humangeographie nicht mehr durch die Dominanz *eines* Paradigmas, sondern eher durch Paradigmenvielfalt charakterisiert wird (WEICHHART 2000).

5 Dimensionen des *cultural turn* in der Humangeographie

Bereits oben wurde darauf hingewiesen, dass es eigentlich unzulässig ist, von **dem** *cultural turn* zu sprechen. Wenn dies in den letzten Abschnitten dennoch geschah, so beruht dies auf dem Zwang zur Komplexitätsreduktion und darf nicht dahingehend verstanden werden, dass es sich beim *cultural turn* um ein eindeutiges, homogenes und klar definierbares Phänomen

handele. Philip CRANG (1997) spricht deshalb völlig zu Recht von „*cultural turns*", die dann folgerichtig auch zu einer Vielfalt von „*new cultural geographies*" führen. Es ist hier nicht der Platz, um die bunte, extrem heterogene Vielfalt der unter diesen Dachbegriffen subsumierten Theorien, Themen und Methoden usw. zu beschreiben. Dafür muss auf die inzwischen zahlreichen Monographien und Sammelbände verwiesen werden, von denen eine Auswahl im Literaturverzeichnis genannt wird.

Statt dessen soll in dem folgenden Abschnitt aufgezeigt werden, wie der *cultural turn* auf mehreren Ebenen zu einer Verschiebung des humangeographischen Denkens und Forschens führt. Er betrifft nicht nur die Themen, also das, was Humangeographen als „problematisch" ansehen, und nicht nur die „Methoden", also die Art und Weise, wie Fragen beantwortet und Antworten begründet werden, sondern zielt weit tiefer auf die Grundannahmen über die Struktur der Wirklichkeit, mit der sich die Humangeographie auseinandersetzt.

Mindestens vier Dimensionen der „kulturalistischen Verschiebung" lassen sich unterscheiden:

(1) Die allgemeinste Ebene betrifft die *Ontologie*, also die Grundannahmen über die Struktur der Realität, mit der sich die Wissenschaftler(innen) auseinander setzen. Gegenstand der kulturalistischen Humangeographie ist nicht die materielle Welt, sondern die Vielfalt menschlicher Lebensäußerungen, Sinnzuweisungen und Sinnsysteme. Für die Bestimmung des ontologischen Status dieser Realitätsebene(n) im Unterschied zur materiellen Welt werden in den jüngeren Literatur vor allem drei Begründungen herangezogen:

Erstens knüpfen Autoren – wie z.B. Benno WERLEN – an die Drei-Welten-Theorie von Karl POPPER an und differenzieren zwischen (1) der physischen, erdräumlichen Dingwelt, (2) der mentalen Welt der subjektiven Wahrnehmungen und Bewusstseinszustände sowie (3) der symbolischen, geistigen Welt der Begriffe und Theorien. Teilweise wird der dritten Welt auch die soziale Welt der gesellschaftlichen Traditionen und Institutionen zugeordnet wird (so von B. WERLEN in Anlehnung an I. C. JARVIE). Aus dieser Unterscheidung resultieren weit reichende Konsequenzen für die Humangeographie, wie vor allem B. WERLEN nachdrücklich angemahnt hat: Sie könne nicht sinnvoll als (Erd-)Raumwissenschaft, sondern nur als Sozialwissenschaft betrieben werden, da ihr Gegenstand die soziale Welt sei und diese durch das menschliche Handeln sinnhaft konstituiert sei. Die Aufgabe der Humangeographie besteht dann in der Rekonstruktion dieser Konstitutionsleistungen des alltäglichen „Geographie-Machens" (WERLEN), in der Reinterpretation der Bedeutungszuweisungen, die im Alltagshandeln aufgehoben sind.

Zweitens ist auf die Theorie sozialer Systeme von Niklas LUHMANN und

Helmut WILKE zu verweisen, deren Fruchtbarkeit für die Humangeographie zuerst Hartmut KLÜTER (1986) aufgezeigt hat und die zumindest in der deutschsprachigen Humangeographie seit einigen Jahren eine zunehmende Aufmerksamkeit erfährt. Im Unterschied zu der zuvor genannten Theorieperspektive stehen im Mittelpunkt der Theorie sozialer Systeme nicht handelnde Subjekte, sondern die Ausdifferenzierung der modernen Gesellschaft in Funktionsbereiche, die durch gesellschaftliche Kommunikation konstituiert werden. Solche Handlungs- bzw. allgemeiner: Kommunikationssysteme bilden sich selbstreferentiell durch bestimmte „Codes" wie Geld (Ökonomie), Wahrheit (Wissenschaft) usw. Nach H. KLÜTER ist der Forschungsgegenstand der Humangeographie nicht der gegenständliche Raum, sondern die Verwendung von Raumsemantiken in den unterschiedlichen gesellschaftlichen Kommunikationssystemen.

Drittens besteht ein deutlicher Zusammenhang mit dem philosophischen Konstruktivismus. Der für die Praxis der Gesellschaftswissenschaften bedeutsame „gemäßigte Konstruktivismus" bestreitet nicht die Existenz einer vom Beobachter unabhängig existierenden Realität, wohl aber die Möglichkeit ihrer unvermittelten Wahrnehmung. In der sozialen Welt ist Realität stets über Sprache und Kommunikation – z.B. über Medien – wahrgenommene und gedeutete Realität. Um diese Ebene der Realität zu spezifizieren, bezeichnet man sie auch als „Wirklichkeit" im Sinne eines Produkts menschlichen Wirkens und Wissens im Unterschied zur ontologischen „Realität". Dies gilt selbstverständlich auch für Räume, Territorien, Regionen usw. als Phänomene der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Die durch den Konstruktivismus eröffnete Forschungsperspektive fragt dann nicht nach der einen „wahren" Realität, sondern nach den Konstruktions- (und Dekonstruktions)prozessen der sozialen Wirklichkeiten.

Auffällig ist nun, dass unabhängig davon, welcher Theoriezugang zur Beschreibung der sozialen Wirklichkeit(en) gewählt wird, „Kultur" immer stärker in den Mittelpunkt gesellschaftlicher Diskurse rückt. Offenbar werden im Zuge des aktuellen gesellschaftlichen Wandels und der Globalisierung kulturelle Differenzen in der Alltagswelt stärker wahrgenommen und bewusst.

(2) Die zweite Ebene betrifft die Epistemologie, also die erkenntnis- und wissenschaftstheoretische Dimension des *cultural turn*. Sie hängt eng zusammen mit der Krise der Varianten der spät- und postpositivistischen wissenschaftstheoretischen Konzepte wie logischer Empirismus, kritischer Rationalismus usw.

Diesen Konzepten gemeinsam ist die Annahme, dass sich durch die richtige Anwendung von wissenschaftlich kontrollierten Methoden zuverlässige und gültige Aussagen über die Realität machen lassen. Diese

Aussagen sollen sich durch eine „Korrespondenz" zwischen wissenschaftlichen Theorien und einer unabhängig davon zu denkenden Welt der „Tatsachen", hier der sozialen Tatsachen, auszeichnen. Dieser „positivistische Optimismus", der annimmt, dass die vom Wissenschaftler erzeugten Repräsentationen die „wahre" Struktur der sozialen Wirklichkeit widerspiegeln, wird von Vertretern des *cultural turn* abgelehnt: „Wissenschaftliche Theorien registrieren nicht unabhängig von ihnen selbst vorfindbare Bedeutungen der Welt, sie produzieren erst diese Bedeutungen auf kontingente Weise. Indem Theorien als Systeme von Begriffen ‚bedeutungsholistisch' konstruiert sind, ergibt sich der Sinn einzelner Theorieelemente nicht aus einer Wiedergabe der ‚Tatsachen', sondern aus dem Stellenwert des Theorieelements im Kontext des theoretischen Gesamtsystems. Reine, vorinterpretative ‚Beobachtungen' lassen sich somit nicht mehr plausibel machen: Wissenschaftliche Theorien erscheinen irreduzibel unterbestimmt durch die ‚Tatsachen'" (RECKWITZ 2000, 23). Wissenschaftliche Theorien existieren nicht außerhalb der sozialen Wirklichkeit, sondern sind selbst ein Teil von ihr. Sie lassen sich auffassen als symbolische Ordnungen, die in sozialen Prozessen produziert werden.[6] Eine unabhängige Beurteilung der Korrespondenz zwischen Aussagen und Welt würde einen gottähnlichen Standort jenseits aller Sprachspiele, einen *‚view from nowhere'* (Thomas NAGEL) voraussetzen.[7]

(3) Die dritte Dimension bezieht sich auf die Ebene der sozialwissenschaftlichen *Methoden* im engeren Sinne. Die Dominanz quantitativ-standardisierter Methoden wurde aufgebrochen durch ein breites Spektrum „qualitativer" Methoden, vor allem Methoden der Textanalyse, der teilnehmenden Beobachtung, qualitativer Interviews sowie der Diskursanalyse. Statt einer objektivierenden Einstellung nimmt der Forscher eine „performative" Einstellung (J. HABERMAS) des Sinnverstehens bzw. des Dekodierens von Bedeutungen ein. Die qualitative Forschung unterliegt der „doppelten Hermeneutik" (A. GIDDENS), d.h. die arbeitet nicht über sinnfremde Gegenstände (wie die Naturwissenschaften), sondern sie produziert Bedeutungen über Bedeutungen.

[6] Vgl. die Ansätze zu einer konstruktivischen Geographiegeschichte bei BUTTIMER, BRUNN und WARDENGA 1999.

[7] Vgl. BARNES 2001. Die hier referierten Thesen einer kulturalistischen Epistemologie können leicht als ein Plädoyer für methodische Beliebigkeit („*Anything goes*") oder gar als wissenschaftstheoretische Bankrotterklärung missverstanden werden. Zwar wird das „Korrespondenzproblem" ist der gegenwärtigen Wissenschaftstheorie sehr kontrovers diskutiert, aber zunächst besagt die referierte Infragestellung der Korrespondenzprämisse lediglich, dass ein externer Beurteilungsstandpunkt nicht möglich ist. Die Möglichkeit zur Aufstellung und Begründung systemimmanenter Methodenregeln wird damit nicht ausgeschlossen.

Ein äußerliches Zeichen der Verschiebung von Epistemologie und Methodik sind die veränderten Inhalte von Methodenlehrbüchern, beispielsweise zur empirischen Sozialforschung oder zu den Arbeitsmethoden der Humangeographie. Bis zu den 1960er Jahren waren die Kartierung und die „Geländebeobachtung" die Standardmethoden. Während die erstgenannte Methode im Wesentlichen eine beschreibende Zielsetzung verfolgte, kann man der Geländebeobachtung durchaus einen gewissen interpretativen Charakter zuerkennen, allerdings mit der Einschränkung, dass die objektivierende Einstellung des Forschers nicht in Frage gestellt wurde. In den 1970er Jahren kamen im Zuge des humangeographischen Paradigmenwechsels zur „*spatial analysis*" standardisierte Befragungen und Zählungen, also quantitative Methoden, hinzu. Sie entsprachen dem Methodenstandard der quantitativen Sozialforschung und beruhten ebenfalls auf der objektivierenden Einstellung des Forschers mit dem methodischen Prinzip der Gewinnung objektiver Erkenntnisse über die Forschungs*objekte*.

Mit dem *cultural turn* treten nun qualitative und insbesondere interpretative Methoden, vor allem Textanalyse, teilnehmende Beobachtung, narrative und leitfadengestützte qualitative Interviews sowie die Diskursanalyse, in der Vordergrund. Bei diesen Methoden gibt der Forscher seine Beobachterposition „von außen" insoweit auf, als er sich nicht damit begnügt, beobachtbare Phänomene zu beschreiben und sie mittels vorgefasster Hypothesen zu erklären, sondern versucht, die Sinnstrukturen der beobachteten Handlungssysteme zu erschließen. Dieses „methodisch kontrollierte *Fremdverstehen*" (S. LAMNEK) ist für die humangeographische Feldforschung von besonderer Bedeutung, wenn sie vermeiden will, in die Falle naiver Projektionen eigener kultureller Deutungsmuster auf andere, unvertraute Handlungssysteme und Lebenswelten zu tappen. Dies gilt naturgemäß in besonderem Maße für die humangeographische Beschäftigung mit nichtwestlichen kulturellen Systemen, gewinnt in Anbetracht zunehmender Vielfalt von Ethnien und Lebensstilen aber auch in den europäischen Gesellschaften eine zunehmende Relevanz.

Besonders hingewiesen werden soll in diesem Zusammenhang auf die Bedeutung der Diskursanalyse, die für humangeographische Fragestellungen bisher eher selten eingesetzt wurde. Diskurse sind „institutionalisierte und geregelte Redeweisen" (R. KELLER 1997), über die die soziale Wirklichkeit konstituiert wird und die die symbolische Ordnung einer Gesellschaft produzieren. Soziale Kategorien wie „Identität", „Region", „Geschlechterdifferenz" oder „Familie" sind im Wesentlichen diskursiv, also durch soziale Kommunikation geschaffen. Alle sozial konstruierten Wirklichkeiten lassen sich auch „de-konstruieren", d.h. hinterfragen und „entnaturalisieren". „Wirklichkeit" als soziales Konstrukt lässt sich prinzipiell stets auch anders denken, und Diskursanalysen eröffnen damit die Möglichkeit nicht nur zur

Infragestellung, sondern auch zur Veränderung gesellschaftlicher Wirklichkeiten.

Diskursanalysen dienen dazu, „Prozesse der sozialen Konstruktion, Objektivation, Kommunikation und Legitimation von Sinnstrukturen auf der Ebene von Institutionen, Organisationen beziehungsweise kollektiven Akteuren zu rekonstruieren und die gesellschaftlichen Wirkungen dieser Prozesse zu analysieren" (KELLER 1997, 319). Diskurse können daraufhin untersucht werden, wie sie entstanden sind, welche Veränderung sie im Laufe der Zeit erfahren, auf welche Gegenstandsbereiche und auf welches Publikum sie sich beziehen, welche manifesten und/oder latenten Inhalte (kognitive Wahrnehmungsschemata, moralische und ästhetische Bewertungsschemata) sie transportieren, welche (rhetorischen) Mittel dafür eingesetzt werden, welche Akteure mit welchen Interessen und mit welchen Machtmitteln Diskurse beeinflussen, in welchem Verhältnis sie zu anderen (konkurrierenden) zeitgenössischen oder historischen Diskursen stehen, wie erfolgreich sie sind, d.h. welche Außenwirkung sie haben.

(4) Die vierte Ebene bezieht sich auf die *Inhalte*, d.h. auf die Verschiebung der empirischen Forschungsinteressen und auf die veränderten Theoriehorizonte, vor deren Hintergrund die empirischen Befunde gedeutet werden. In der Humangeographie lässt sich eine generelle Hinwendung zu kulturwissenschaftlichen Themen und Fragestellungen erkennen. In der Stadtforschung beispielsweise hat sich das Forschungsinteresse von räumlichen Mustern funktionaler Arbeitsteilung sowie sozioökonomischer Disparitäten und Segregation auf die kulturelle Konstitution sozialer Milieus, deren Deutungsmuster und Alltagspraktiken, z.B. in Form unterschiedlicher Lebensstile, verlagert.

In der Wirtschaftsgeographie hat der *cultural turn* zu einer besonders weit reichenden Veränderung der Inhalte und Fragestellungen geführt. Während sich die Wirtschaftsgeographie der 1970er und 1980er Jahre stark am neoklassischen Paradigma der Wirtschaftswissenschaft, in dem „Kultur" allenfalls zur Deutung des unerklärten Rests multipler Regressionsmodelle herangezogen wurde, orientierte, rücken nun die kulturelle Einbettung des ökonomischen Handelns und der soziale und kulturelle Konstruktcharakter des Ökonomischen in den Mittelpunkt des Interesses (CRANG 1997, BOECKLER und LINDNER 2000). Die Einbeziehung des neuen, erweiterten Kulturbegriffs in die Wirtschaftsgeographie führt zu einem Perspektivenwechsel, der die Wirtschaftssubjekte als handelnde Akteure ernst nimmt (statt sie zum *homo oeconomicus* zu reduzieren), der die Ausdrucksformen und Regelsysteme des ökonomischen Handelns aufdeckt und der die lange Zeit vernachlässigte Seite des Konsums in den Vordergrund rückt (MILLER u.a. 1998).

BOECKLER und LINDNER (2000) haben darauf hingewiesen, dass die Kulturalisierung der Wirtschaftsgeographie nicht als einfacher Perspektivenwechsel von einer Fokussierung auf „Struktur" hin zu einer Fokussierung auf individuelles Handeln aufgefasst werden darf. Kulturelle Formen wie religiöse Werthaltungen, kollektive Identitäten usw. sind überindividuell konstituiert. Kulturelle Ausdrucksformen und Regelsysteme werden von Akteuren bejaht und nicht als Zwang empfunden, sie sind internalisiert, teilweise sogar unbewusst verfügbar und nicht formal festgeschrieben. Sie bezeichnen Qualitäten und nicht messbare Größen wie Transportkosten. „Zur klassischen Unterscheidung zwischen ‚Handlung' und ‚Struktur' z.B. im Verständnis Giddens' liegt diese Verwendung des Kulturbegriffs quer" (ebd., 117).

Im Zuge der Globalisierung entstehen neue Vorstellungen von Raum und Ort. Für die neuen Formen der entterritorialisierten Kultur sind Begriffe wie „ethnoscape", „Hybrid-Kultur", „transnationale soziale Räume" usw. vorgeschlagen worden. Dieses neue Kulturverständnis darf jedoch nicht ignorieren, dass Handeln stets in lokale und soziale Kontexte eingebettet ist, wie in der neueren Wirtschaftsgeographie durch die Bedeutung von lokalen und regionalen Netzwerken betont wird. Territorialität behält auf zweifache Weise Bedeutung: erstens durch die institutionelle und kulturelle Spezifität von Regionen und zweitens als Interaktionen und Vertrauen begünstigende Nähe. In beiden Fällen werden kulturelle Bezüge angesprochen. Kultur lässt sich auffassen als ein spezifisches Bündel von Strukturmomenten der Signifikation, Legitimation und Macht, das raumzeitlich spezifisch ausgebildet ist.

In der kulturalistischen Wirtschaftsgeographie wird die sozial und kulturell situierte Rolle des Autors bewusst akzeptiert und reflektiert (anstelle einer Attitüde des allwissenden Gott-Vater), ihr Formalisierungs- und Quantifizierungsgrad des Theoretisierens ist signifikant geringer (genau entgegen dem Trend der *New Economic Geography*), und statt einer rigiden, reduktionistischen Modellbildung wird gerade die Vielfalt von Beobachtungen zugelassen. Dies führt zu einer vielstimmigen, „polyzentrischen" Wirtschaftsgeographie (BARNES 2001).

6 Bilanzierende Bewertung

Der *cultural turn* hat in weiten Bereichen der Humangeographie zu einer tiefgreifenden Veränderung geführt, und noch scheint die Diffusion weiter zu gehen und nach und nach weitere Zweige der Humangeographie zu erfassen. Was hat der *cultural turn* bisher gebracht? Ist die sich als dessen Folge abzeichnende „Neue Kulturgeographie" eine leistungsfähige Disziplin, die im Konzert der Kultur- und Gesellschaftswissenschaften wirklich

etwas zu sagen hat und sowohl von den Nachbardisziplinen als auch von der Öffentlichkeit wahrgenommen wird?

Auf der Haben-Seite der Bilanz stehen zunächst deutliche methodische Fortschritte. Die Einsicht in den sozialen und kulturellen Konstruktcharakter von geographischen „Wirklichkeiten", die eben nicht als Tatsachen einfach gegeben sind, eröffnet neue, originelle Fragestellungen und Forschungsfelder und führt zu einer Sensibilisierung gegenüber naturalistischen Denkfallen. Die zentrale Stellung von menschlichen Handlungen, Sinnzuweisungen und Sinnordnungen ermöglicht ein vertieftes Verständnis von sozialen und kulturellen Welten.

Allerdings hat der kulturelle Konstruktivismus auch eine Kehrseite, denn die Aufdeckung des konstruktivischen Charakters von vermeintlichen geographischen Tatsachen verharrt häufig bei bloßer Dekonstruktion, ohne dass substanzielle theoretische Weiterentwicklungen erkennbar würden. Mit dem *cultural turn* erfährt die Humangeographie zwei wesentliche Veränderungen (PHILO 2000): Ihr Forschungsgegenstand wird erstens „dematerialisiert" und zweitens „desozialisiert": Die physische Welt verliert an Interesse und wird weitgehend ausgeklammert, aber auch „das Soziale" wird dekonstruiert zugunsten kultureller Differenzen, so dass soziale Strukturen wie vor allem sozioökonomische Disparitäten häufig aus dem Blick geraten.

Insgesamt gesehen fällt die Bilanz jedoch positiv aus, denn es unübersehbar, dass der *cultural turn* zu einer deutlichen Steigerung der wissenschaftlichen Reflexivität in der Humangeographie geführt hat.

Ein zweiter wichtiger Aspekt besteht in der drastischen Steigerung der Themenvielfalt durch den *cultural turn*. Durch die Fokussierung auf die lebensweltliche Ebene gewinnt die Humangeographie eine zuvor kaum gekannte Lebensnähe, sie wird „humaner" im mehrfachen Sinn. Diese neue Themenvielfalt ist einerseits sicherlich eine Bereicherung. Sie kann dazu führen, Probleme der Alltagswelt, die zuvor von den Wissenschaften weitgehend ignoriert wurden, neu zu thematisieren.

Aber auch die Themenvielfalt hat eine Kehrseite: Die tendenzielle Beliebigkeit der Themen, die Ablehnung von Kriterien zur Hierarchisierung der Themen nach ihrer intersubjektiven Relevanz und die daraus resultierende häufige Thematisierung von Nebensächlichem und Trivialem birgt die Gefahr, die Neue Kulturgeographie ins Abseits der Belanglosigkeit treiben zu lassen. Bei der Lektüre einiger neuerer Bücher zur *New Cultural Geography* kann man gelegentlich den Eindruck gewinnen, einige Autoren würden essayistische Selbsterfahrungsberichte mit wissenschaftlicher Literaturproduktion verwechseln (vgl. beispielhaft SHURMER-SMITH u. HANNAM 1994; BELL u. VALENTINE 1995; DUNCAN 1996; LONGHURST 2000).

Als dritter Aspekt sei auf die Neubestimmung der Disziplingrenzen der Humangeographie verwiesen. Der *cultural turn* macht die Grenzen zu den

kulturwissenschaftlichen und teilweise auch zu den gesellschaftswissenschaftlichen Nachbardisziplinen entschieden durchlässiger. In vielen Sammelbänden zur *New Cultural Geography* lässt sich anhand der Fragestellungen, Fachtermini und Theoriebezüge kaum mehr ausmachen, welcher Disziplin der Autor angehört. Dass dies nicht nur die Humangeographie, sondern auch Soziologie, Kulturanthropologie usw. betrifft, sei nur am Rande vermerkt.

In anderen Nachbardisziplinen, in denen der *cultural turn* bisher erst wenig Resonanz erfahren hat, kann die Humangeographie sogar als Vermittler und Innovator wirken. Dies gilt beispielsweise für die Wirtschaftswissenschaft, wo ein allmählich zunehmendes Interesse an Kultur jenseits des herrschenden neoklassischen Theorieparadigmas zu beobachten ist, sowie für die Politikwissenschaft, zu der die neue Politische Geographie eine Brücke bildet. Besonders vielversprechende Möglichkeiten der Kooperation eröffnet der *cultural turn* für das Zusammenwirken der Humangeographie mit anderen kultur- und gesellschaftswissenschaftlichen Fächern im Rahmen von *Area Studies* (LACKNER u. WERNER 1999).

Andererseits ist aber auch unübersehbar, dass der *cultural turn* neue Kommunikationsbarrieren im Verhältnis zur Physischen Geographie und zu anderen naturwissenschaftlichen Nachbardisziplinen entstehen lässt. An dieser Schnittstelle gibt es erst wenige tragfähige Ansätze, um den sich weiter öffnenden Graben zwischen den beiden Wissenschaftskulturen, der bekanntlich quer durch die Geographie verläuft, durch innovative Ansätze zu überbrücken. Verwiesen sei hier auf die transdisziplinäre Humanökologie (D. STEINER, P. WEICHHART) sowie auf die *Science Studies* und die Techniksoziologie (B. LATOUR).

Ein vierter Aspekt einer bilanzierenden Bewertung des *cultural turn* in der Humangeographie betrifft das Problem des Kulturrelativismus, und zwar mit zwei völlig gegensätzlichen Konsequenzen. Einerseits begünstigt der *cultural turn* den Trend zur postmodernen Anerkennung der (partiellen) Gültigkeit vielfältiger, auch sich widersprechender Diskurse. Dies kann zu einem sehr problematischen Werte-Relativismus führen, wie beispielsweise an der These über die Relativierung der Menschenrechte als „westlicher" Diskurs deutlich wird. Auf der anderen Seite kann der *cultural turn* aber auch zu dessen affirmativer Umkehrung führen, indem partikuläre Kulturen in aggressiver Form essentialisiert und verabsolutiert werden. Das Aufkommen vielfältiger kultureller Fundamentalismen und die Aufrufe zum „Kampf der Kulturen" sprechen eine eindeutige Sprache.

Beide Fehlentwicklungen beruhen darauf, dass im Zuge des *cultural turn* gelegentlich der universelle Geltungsanspruch der elementaren Werte der Moderne in Frage gestellt oder gar abgelehnt wird. Demgegenüber ist darauf zu beharren, dass Toleranz nicht zwingend mit Kulturrelativismus verbun-

den ist, sondern im Kern eine Umgangs- und Verfahrensregel zum Umgang mit unterschiedlichen Wertesystemen und Sinnordnungen ist, die sich in ihren Geltungsansprüchen gegenseitig ausschließen. Insofern schließt Toleranz keineswegs den Respekt vor kulturellen Traditionen und sowie persönlichen Überzeugungen bis hin zur Respektierung von Missionierungen aus. Die Grenze liegt aber dort, wo Missionierungen mit Gewalt verbunden sind und wo partikuläre Sinnordnungen den Anspruch erheben, das öffentliche Leben zu prägen (Theokratie, Scharia als Rechtsordnung). Natürlich ist die Verfahrensregel der liberalen Ordnung selbst kulturell bedingt, das heißt aber nicht, dass ihr Geltungsanspruch damit beliebig relativierbar wäre. Die durch die westeuropäisch-nordamerikanische Aufklärung und Revolution entwickelte Doktrin basiert auf der systematischen Trennung von privater und öffentlicher Sphäre, von religiöser und politischer Sphäre. Damit verbunden ist auch eine Unterscheidung zwischen religiöser und wissenschaftlicher Sphäre. Ein sehr instruktives Beispiel dafür, dass diese Grenzen nicht nur in islamischen Ländern, sondern selbst in einem vermeintlich aufgeklärten Land wie den USA immer wieder in Frage gestellt werden, ist der anhaltende bizarre Disput zwischen den fundamentalistisch-christlichen Kreationisten und der von ihnen bekämpften wissenschaftlichen Auffassung von der Erd- und Menschheitsgeschichte.

Vor allem aufgrund der zunehmenden Buntheit von Themen, die auch viel Nebensächliches mit einschließt, stellt sich die Frage: Was kann die Neue Kulturgeographie wirklich leisten, und zwar nicht nur für den wissenschaftsinternen Diskurs, sondern darüber hinaus für die Gesellschaft. Die Aufgabe der Wissenschaft besteht darin, entweder praktisch verwendbares Wissen (technisches Verfügungswissen) oder kritisches Reflexionswissen (Orientierungswissen) zu generieren und zu vermitteln. Zum ersten Typ des gesellschaftlichen Verwendungszusammenhangs der Wissenschaft, der in den Erwartungen und Ansprüchen der Gesellschaft und Politik gegenwärtig eindeutig dominiert, dürfte die Neue Kulturgeographie nur wenig beitragen können. Unter disziplinpolitischen Aspekten ist dieser Befund nicht ohne Brisanz, denn in Zeiten, in denen das tradierte Fächerspektrum der Universitäten auf den Prüfstand kommt und die Disziplinen nach ihrer Leistungsfähigkeit zur Lösung praktischer Probleme bewertet werden, kann eine kulturalistische Humangeographie rasch in existenzbedrohende Legitimationsnöte geraten. Das größere Potenzial liegt demgegenüber in der Bereitstellung kritischen Reflexionswissens. Diese Funktion teilt sie mit den anderen Kulturwissenschaften und damit zugleich deren Stärke und Schwäche (FRÜHWALD u.a. 1991). In der gegenwärtigen, von einem ziemlich vordergründigen Nützlichkeitsdenken beherrschten Wissenschaftspolitik mag dies nicht besonders viel sein, aber wenn man bedenkt, mit welcher Dramatik kulturelle Differenzen und Auseinandersetzungen von der Alltags-

welt bis hin zu ethnisch motivierten Terroranschlägen und Kriegen an Bedeutung gewinnen, ist es auch nicht gerade wenig. Die Neue Kulturgeographie verfügt hier über ein beträchtliches Potenzial zur Produktion kritischen Reflexionswissens. Es ist bisher erst teilweise durch solide, theoretisch fundierte und methodisch kontrollierte Forschung erschlossen und noch viel weniger in die öffentliche Kommunikation eingebracht.

Literatur

ANDERSON, B. 1983: Imagined communities. Reflections on the origin and spread of nationalism. London.

ANDERSON, K. und F. GALE (Hrsg.) 1992: Inventing places: studies in cultural geography. Melbourne, New York.

ASSMANN J. und T. HÖLSCHER (Hrsg.) 1988: Kultur und Gedächtnis. Frankfurt a.M.

BARNES, T.J. 2001: Retheorizing economic geography: from the quantitative revolution to the "cultural turn". In: Annals of the Ass. of Amer. Geogr. 91, S. 546–565.

BARNES, T.J. und J.S. DUNCAN (Hrsg.) 1992: Writing worlds: discourse, text and metaphor in the representation of landscape. London.

BELL, D. und G. VALENTINE (Hrsg.) 1995: Mapping desire. Geographies of sexuality. London.

BELL, D. und G. VALENTINE 1997: Consuming geographies: We are where we eat. London.

BERGER, P.L. und Th. LUCKMANN 1966: The social construction of reality. Garden City, NY. Dt. Übers.: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt a.M. 1969.

BHABA, H.K. 1994: The location of culture. London.

BIRD, J., B. CURTIS, T. PUTNAM, G. ROBERTSON und L. TICKNER (Hrsg.) 1993: Mapping the futures: Local cultures, global change. New York.

BLOTEVOGEL, H.H. 1975: Die Theorie der zentralen Orte und ihre Bedeutung für Volkskunde und Kulturraumforschung. In: Stadt-Land-Beziehungen. Verhandlungen d. 19. Dt. Volkskundekongresses. Göttingen. S. 1–19.

BOECKLER, M. und P. LINDNER 2000: Jüngere Tendenzen im Umgang mit Kultur und Region in der Wirtschafts- und Sozialgeographie. In: S.A. BAHADIR (Hrsg.): Kultur und Region im Zeichen der Globalisierung. Wohin treiben die Regionalkulturen? Neustadt a.d.Aisch, S. 105–128. (= Schr d. Zentralinst. f. Regionalforsch. d. Univ. Erlangen-Nürnberg, 36).

BÖGE, W. 1997: Die Einteilung der Erde in Großräume. Zum Weltbild der deutschsprachigen Geographie seit 1871. Hamburg: Institut für Geographie (= Arbeitsber. u. Ergebnisse z. wirtsch.- u. sozialgeogr. Regionalforsch., 16).

BOURDIEU, P. 1979: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a.M. (6. Aufl. 1993).

BOURDIEU, P. 1980: Le sens pratique. Paris. Dt. Übers.: Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt a.M. 1987.

BUTTIMER, A. 1974: Values in geography. Washington: Ass. of Amer. Geogr. (= Resource Paper, 24).

BUTTIMER, A. 1993: Geography and the human spirit. Baltimore: Johns Hopkins Univ. Press.

BUTTIMER, A., S.D. BRUNN und U. WARDENGA (Hrsg.) 1999: Text and image. Social construction of regional knowledges. Leipzig: Inst. f. Länderk. (= Beitr. z. Reg. Geogr., 49).

CASSIRER, E. 1923–29: Philosophie der symbolischen Formen. 1. Teil: Die Sprache. 2. Teil: Das mythische Denken. 3. Teil: Phänomenologie der Erkenntnis. Neudr. Darmstadt, 1977–94.

COOK, I., D. CROUCH, S. NAYLOR und J.R. RYAN (Hrsg.) 2000: Cultural turns/geographical turns: Perspectives on cultural geography. Harlow.

CRANG, M. 1998: Cultural geography. London. (= Routledge Contemporary Human Geography).

CRANG, Ph. 1997: Cultural turns and the (re)constitution of economic geography. In: R. LEE und J. WILLS (Hrsg.): Geographies of economies. London, S. 3–15.

DANIEL, U. 2001: Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter. Frankfurt a.M.

DILTHEY, W. 1883: Einleitung in die Geisteswissenschaften. Versuch einer Grundlegung für das Studium der Gesellschaft und der Geschichte. Univ. Nachdr. Leipzig 1922. (= Wilhelm Diltheys Gesammelte Schriften, 1).

DUNCAN, J. und D. LEY (Hrsg.) 1993: Place/culture/representation. London.

DUNCAN, N. (Hrsg.) 1996: BodySpace. Destabilising geographies of gender and sexuality. London.

FOUCAULT, M. 1966: Les mots et les choses. Paris. Dt. Übers.: Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften. Frankfurt a.M.

FRÜHWALD, W., H.R. JAUSS, R. KOSELLECK, J. MITTELSTRASS und B. STEINWACHS 1991: Geisteswissenschaften heute. Eine Denkschrift. Frankfurt. (2. Aufl. 1996).

GADAMER, H.-G. 1960: Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. Tübingen (2. Aufl. 1965).

GEERTZ, C. 1973: The interpretation of cultures. Selected essays. New York.

GEERTZ, C. 1983: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt a.M. (= Theorie).

GIDDENS, A. 1984: The constitution of society. Outline of the theory of structuration. Berkeley: Univ. of Calif. Press, 1984. Dt.: Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt 1988.

GIESEN, B. 1996: Kulturelle Vielfalt und die Einheit der Moderne. In: Leviathan 24, S. 93–108.

GREGORY, D. 1978: Ideology, science and human geography. London.

GREGORY, D. 1994: Geographical imaginations. Oxford.

HOBSBAWM, E.J. und T. RANGERS (Hrsg.) 1977: The invention of tradition. Cambridge: Cambridge Univ. Press.

HÖRNING, K.H. und R. WINTER (Hrsg.) 1999: Widerspenstige Kulturen – Cultural Studies als Herausforderung. Frankfurt a.M. (= Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 1423).

HOLLOWAY, L. und Ph. HUBBARD 2001: People and place: the extraordinary geographies of everyday life. Harlow.

HUNTINGTON, S.P. 1993: The clash of civilizations? In: Foreign Affairs 72, S. 22–49.

HUNTINGTON, S.P. 1996: The clash of civilizations and the remaking of the world order. New York. Dt. Übers.: Der Kampf der Kulturen. München 1996.

JACKSON, P. 1989: Maps of meaning. An introduction to cultural geography. London.

JACKSON, P. und J. PENROSE (Hrsg.) 1994: Construction of race, place and nation. Minneapolis, Min.: Univ. of Minnesota Press.

KELLER, R. 1997: Diskursanalyse. In: R. HITZLER und A. HONER (Hrsg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Opladen, S. 309–333.

KLÜTER, H. 1986: Raum als Element sozialer Kommunikation. Gießen: Geogr. Inst. (= Gießener Geogr. Schr., 60).

LACKNER, M. und M. WERNER (Hrsg.) 1999: Der *cultural turn* in den Humanwissenschaften. *Area Studies* im Auf- und Abwind des Kulturalismus? Bad Homburg: Werner

Reimers Stiftung. (= Werner Reimers Konferenzen, Schriftenreihe Suchprozesse für innovative Fragestellungen in der Wissenschaft, 2).

LAGOPOULOS, A.Ph. und K. BOKLUND-LAGOPOULOU 1992: Meaning and geography. The social conception of the region in Northern Greece. Berlin. (= Approaches to Semiotics, 104).

LAKATOS, I. 1974: Falsifikation und die Methodologie wissenschaftlicher Forschungsprogramme. In: I. LAKATOS und A. MUSGRAVE (Hrsg.): Kritik und Erkenntnisfortschritt. Braunschweig, S. 89–189. (= Wissenschaftstheorie, Wissenschaft und Philosophie, 9).

LAMNEK, S. 1987: Qualitative Sozialforschung. Bd. 1: Methodologie. München.

LEWIS M.W. und K.E. WIGAN (1997): The myth of continents. A critique of metageography. Los Angeles: Univ. of Calif. Press.

LONGHURST, R. 2000: Bodies. Exploring fluid boundaries. London. (= Critical geographies).

LYOTARD, J.-F. 1979: La condition postmoderne. Paris.

MCDOWELL, L. 1999: Gender, identity and place. Understanding feminist geographies. Cambridge.

MEYER, F. 1999: Methodologische Überlegungen zu einer kulturvergleichenden Geographie oder: „Auf der Suche nach dem Orient". In: Geogr. Zs. 87, S. 148–164.

MILLER, D., P. JACKSON, N. THRIFT, B. HOLBROOK und Mi. ROWLANDS 1998: Shopping, place and identity. London.

MITCHELL, D. 2000: Cultural geography. A critical introduction. Oxford.

PHILO, Ch. 2000: More words, more worlds. Reflections on the 'cultural turn' and human geography. In: I. COOK, D. CROUCH, S. NAYLOR und J. R. RYAN (Hrsg.): Cultural turns/geographical turns: Perspectives on cultural geography. Harlow, S. 26–53.

PILE, S. und N. THRIFT (Hrsg.) 1995: Mapping the subject. Geographies of cultural transformation. London.

POHL, J. 1986: Geographie als hermeneutische Wissenschaft. Ein Rekonstruktionsversuch. Kallmünz. (= Münchener Geogr. Hefte, 52).

POPP, H. 1993: Kulturgeographie ohne Kultur? In: Klaus P. HANSEN (Hrsg.): Kulturbegriff und Methode. Der stille Paradigmenwechsel in den Geisteswissenschaften. Tübingen, S. 115–131.

RAY, L. und A. SAYER 1999: Introduction. In: L. RAY und A. SAYER (Hrsg.): Culture and economy after the cultural turn. London, S. 1–24.

RECKWITZ, A. 2000: Die Transformation der Kulturtheorien: Zur Entwicklung eines Theorieprogramms. Weilerswist.

RICKERT, H. 1899: Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft. Tübingen. (2. Aufl. 1910).

SAID, E.W. 1978: Orientalism. Western conceptions of the Orient. London.

SEAMON, D. 1979: A geography of lifeworld. London.

SCHÜTZ, A. 1971: Gesammelte Aufsätze. Bd. 1: Das Problem der sozialen Wirklichkeit. Den Haag.

SCHÜTZ, A. und Th. LUCKMANN 1975: Strukturen der Lebenswelt. Neuwied (= Soziolog. Texte, 82).

SEDLACEK, P. (Hrsg.) 1989: Programm und Praxis qualitativer Sozialgeographie. Oldenburg: Bibliotheks- u. Informationssystem d. Univ. (= Wahrnehmungsgeogr. Stud. z. Regionalentwickl., 6).

SHURMER-SMITH, P. und K. HANNAM 1994: Worlds of desire, realms of power. A cultural geography. London.

SIBLEY, D. 1995: Geographies of exclusion. Society and difference in the West. London.

SKELTON, T. und G. VALENTINE (Hrsg.) 1997: Cool places. Geographies of youth cultures. London.

TUAN, Yi-Fu 1974: Topophilia. A study of environmental perception, attitudes, and values. Englewood Cliffs, N.J.

WEBER, M. 1921: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie. Tübingen (5. Aufl. 1976).

WEBER, M. 1922: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen. (6. Aufl. 1985).

WEICHHART, P. 2000: Geographie als Multi-Paradigmen-Spiel. Eine post-kuhnsche Perspektive. In: H.H. BLOTEVOGEL, J. OSSENBRÜGGE und G. WOOD (Hrsg.): Lokal verankert – weltweit vernetzt. 52. Deutscher Geographentag Hamburg 1999. Tagungsberichte und wissenschaftliche Abhandlungen. Stuttgart, S. 479–489.

WERLEN, B. (1987): Gesellschaft, Handlung und Raum. Grundlagen handlungstheoretischer Sozialgeographie. Stuttgart. (= Erdkundl. Wissen, 89. 2. Aufl. 1988, 3. Aufl. 1997).

WERLEN, B. (2000): Sozialgeographie. Eine Einführung. Bern. (= UTB 1911).

WIRTH, E. 1984: Geographie als moderne theorieorientierte Sozialwissenschaft? In: Erdkunde 38, S. 73–79.

WHITE, H. 1994: Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa. Frankfurt a.M.

WISCHERMANN, C. 2001: Wettstreit um Gedächtnis und Erinnerung in der Region. In: Westfälische Forschungen 51, S. 1–18.